

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 3

Artikel: Gott sei Dank bezahlt : Erlebnisse eines Schneidermeisters
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



GOTT SEI DANK BEZAHLT

*Erlebnisse eines Schneidermeisters von * * **

Zeichnung von Alfred Kobel

DIE REITHOSE

Während meiner Lern- und Wanderjahre arbeitete ich in einem der größten Fremdenzentren Graubündens, das zu jener Zeit während der Saison der Tummelplatz der obren Gesellschaft aus aller Welt war. Da mein Meister im Rufe des besten Schneiders internationaler Klasse weit herum stand, pflegten die vornehmsten Hotelgäste bei ihm arbeiten zu lassen. Es gab solche, die fast täglich auf ein Stündchen bei Meister X erschienen, sei es, um sich eine beige Reithose oder einen Abendanzug anmessen zu lassen, oder auch nur, um mit dem Schneider zum Zeitvertreib einige Worte zu wechseln. Am Ende der Saison besaßen diese Herrschaften dann ganze Schränke neuer Anzüge, die wohl zum Teil überhaupt nie getragen wurden.

Zu den Stammgästen zählte ein indischer Fürst. Er bewohnte in seinem Erstklasshotel eine ganze Etage, die ihn täglich 2000 Franken kostete. Dabei verfügte er für seine Verhältnisse nicht einmal über zuviel Raum; denn er besaß ein ganzes Harem schöner Frauen. Diese folgten ihm bei seinen Spaziergängen *in corpore* drei Schritte vom Leibe.

Trotz seines ungeheuren Vermögens war der Geiz des Fürsten, sprichwörtlich. Eines Tages erschien er bei uns, um sich eine weiße Reithose und zwei weitere Hosen schneiden zu lassen. Um möglichst billig zu fahren, verlangte er von meinem Meister, daß er von dem Stoffballen ein zur Herstellung der Hosen viel zu kleines Stück herunterschneide. Meister X wollte sich darauf nicht einlassen. Der Kunde bestand aber hartnäckig auf seinem Willen.

«Ich bin der Fürst Soundso und befehle

Ihnen, den Auftrag auszuführen, wie ich es wünsche!»

«Und ich bin der Schneider X, und Sie können mir . . .»

Der wenigen Franken wegen schickte darauf der Fürst einen seiner Beamten nach London, um den Auftrag beim Schneider des Prinzen von Wales ausführen zu lassen. In London wurden dann die Hosen ohne Anproben rasch zusammengehauen. Selbstverständlich paßte keine einzige, weder von hinten noch von vorn.

Jetzt hatte der Fürst von den europäischen Schneidern genug. Er ließ seine beiden Hofschneider aus Indien kommen, um seine Hosen zu ändern.

Aber als die beiden Inder in Y eintrafen, gefiel es ihnen dort zu gut, um ihre Zeit mit Hosenändern zu verlieren. Sie erschienen bei uns und baten, die Änderung auf ihre Rechnung vorzunehmen.

Ich nahm die Arbeit ohne Wissen meines Meisters nach Hause und brachte die Hosen geändert wieder ins Geschäft zurück. Dort stieß Meister X unglücklicherweise auf die Hosen. Er bekam einen Wutanfall und warf die Beinkleider in hohem Bogen auf die Straße hinaus. Der Zufall wollte es, daß ausgerechnet in diesem Augenblick der Fürst mit seinem Gefolge am Schaufenster vorbeikam und seine hoheitlichen weißen Reithosen auf der Straße liegen sah. Die armen indischen Schneider erhielten eine Bastonade (Streiche auf die nackten Fußsohlen) und wurden unverzüglich nach Indien zurückgeschickt.

DIE FALTEN

Eine schwierige Kundin, die sich aber belehren ließ, war die Baronin U. Mein Meister hatte gerade wieder einmal ein Kostüm für diese bildschöne Aristokratin fertig. Beim Anprobieren fand sie alles mögliche auszusetzen. Überall sah sie Fehler und Falten. Dabei war die Arbeit ausgezeichnet gelungen. Meister X versuchte sie zu überzeugen, daß ihre Einwände unberechtigt seien. Aber all sein Reden war umsonst. Bleich vor Wut lief der Meister weg und schickte mich zur Baronin. Aber auch mir gelang es nicht, die Kundin von der Vorzüglichkeit der Arbeit zu überzeugen. Schließlich packte mich ein derartiger Zorn, daß ich die Kundin anschrie: «Sehen Sie, wenn ich mich

so bücke, dann habe ich eben vorn Falten, und wenn ich mich so bücke, habe ich hinten Falten!»

Das wirkte. Die Baronin sprach kein Wort mehr, zahlte prompt und war von da an eine verträgliche Kundin.

DIE BOMBE

An diesem Kurort erlebte ich auch einen Schneiderstreik. Bei einem solchen ging es damals noch romantischer zu und her als heute. Die meisten Schneider waren Ausländer, Tschechen, Österreicher, Italiener und Deutsche. Alle waren der internationalen Mode gerecht gekleidet. Wir konnten uns mit den bestangezogenen Gästen messen.

Während der Streikzeit war es für uns eine Ehrensache, in dem erlesensten Phantasiegehrock und in der feinsten Weste aufzutreten. Als Streikpostenwaffe diente uns ein zierliches Stöckchen. Die Streikenden boten also ein bestechendes und buntes Bild. Die Öffentlichkeit brachte unserm Streik keine großen Sympathien entgegen; man sagte sich, wer so gut angezogen sei, habe nicht nötig zu streiken.

Im Verlauf des Streikes warf ein Schneider in eines der größten Schneidergeschäfte eine selbstgebastelte Bombe. Verletzt wurde dabei niemand: aber die Explosion war immerhin stark genug, um in jenem Geschäft eine große Zwischenmauer einzudrücken. Der Schneidermeister kam erfreut herausgesprungen und meinte, das sei ja fein, er habe schon lange die Absicht gehabt, sein Atelier zu vergrößern, und nun sei die lästige Zwischenwand endlich beseitigt. Er ließ sofort an alle Schneider Freibier ausschenken. Aber wir wurden dann trotzdem alle von der Polizei verhaftet. Es kam in Chur zu einer Verhandlung, bei der der Bombenwerfer jedoch nicht eruiert werden konnte — er saß unter den Zuhörern.

DAS SOUVENIR

Lange Jahre lebte ich dann in Deutschland, wo ich mich selbständig machte und meinerseits einen guten Namen als Schneidermeister erwarb. Erst der heraufziehende Nationalsozialismus veranlaßte mich, in die Schweiz zurückzukehren und mich in Zürich niederzulassen.

Ein berühmter schweizerischer Filmschau-

spieler, der seit vielen Jahren und auch heute noch in Hollywood filmt, schickte mir in regelmäßigen Zeitabständen seine abgelegten Anzüge nach Zürich mit dem Auftrag, diese für einen seiner Zürcher Bekannten umzuändern. Meistens befanden sich in den Hosentaschen

der Kleider noch ein oder zwei Taschentücher mit seinem eingestickten Namen. Mein Bub interessierte sich jeweilen für diese, ohne daß ich wußte, weshalb.

Als mein Sohn dann erwachsen war, erzählte er mir, warum er auf diese Taschentücher so

Der kleine Familienfilm



Holt auf Befehl der Eltern, die etwas Ruhe wünschen, das Buch «Die kluge Ameise» und beginnt widerwillig zu lesen.



Fragt, wie lange er lesen muß. Darf er nachher tun, was er will?



Machtsich ans Lesen. Buchstabiert schwierige Wörter in lauter Stimme, bis ihm befohlen wird, das bitte bleiben zu lassen.



Sagt Vater, hier sei ein eher interessanter Abschnitt. Soll er ihm diesen vorlesen?



Nach Ablehnung des Angebotes liest er halblaut für sich selbst, immerhin so, daß es alle hören müssen.



Stößt in jeder dritten Zeile auf ein ihm unverständliches Buchstabengebilde. Kommt zur Aufklärung immer wieder zum Vater.



Findet eine Stellung, die ihm paßt, und ist für 5 Minuten ruhig.



Verliert das Gleichgewicht, die Eltern beschließen hastig, daß er nun mit Lesen aufhören darf.

erpicht gewesen war. Er, der Sekundarschüler, hatte diese jeweilen an junge Filmfans verkauft. Dabei machte er es kaufmännisch richtig und bot die Taschentücher immer nur dann zum Kauf an, wenn in Zürich gerade ein Film lief, in dem dieser Schauspieler eine Hauptrolle spielte. Die Fans bezahlten ihm für das Souvenir anstandslos 10—20 Franken.

THEATERBLUT

Einer meiner schwierigsten Kunden war ein berühmter Schauspieler wienerischer Provenienz. Ich mußte ihm oft zur Anprobe auf die Bühne nachlaufen. War der Anzug fertig, dann fand er daran nichts recht.

«Was Sie da gemacht haben, ist überhaupt nichts!» das gehörte zu seinen gewohnten Redensarten. Ich mußte mich oft beherrschen, um ihm nicht an die Gurgel zu springen. Kam er zur Anprobe in mein Atelier, stand er immer wie ein Imperator vor dem Spiegel: stramm, Brust herausgeworfen, Kinn hochgezogen. In der Rechten hielt er ein Textbuch, aus dem er rezitierte. Es war einfach unmöglich, ihm in dieser Stellung etwas zum Sitzen zu bringen. Ihn aber zu bewegen, eine andere Stellung anzunehmen, war ebenso unmöglich. Als ich ihn einmal fragte, ob er denn wirklich immer so dastehe, meinte er: «Wir Wiener stehen immer so, und wenn wir in einer Portierloge geboren worden wären.»

Eine deutsche Schauspielerin, die man in Zürich oft als Gast sah, verhielt sich im Privatleben noch bedeutend theatralischer als auf der Bühne. Als sie wieder einmal zu mir kam, um sich etwas schneiden zu lassen, lehnte ich den Auftrag ab, da sie mir den letzten Auftrag noch schuldete. Daraufhin raste sie im Atelier herum, schrie, fiel mir um den Hals, ging auf die Knie nieder und rezitierte Stücke aus allen möglichen Dramen. Einige Minuten blieb ich standhaft. Dann brach ich zusammen und versprach ihr, alles zu schneiden, was sie sich wünschte. Daraufhin wurde ich von ihr mit den größten Helden, die je auf einer Bühne verkörpert wurden, verglichen, ja, ich überragte diese noch an Edelmüt. Einige Tage später bezahlte sie mir sogar ihre Rechnung.

KUNSTWERKE GEGEN KLEIDER

Ein großer Teil meiner Kunden sind Künstler. Obschon sie nicht immer die promptesten Zahler sind, schätze ich sie so hoch, wie die vornehmsten und zahlungsfähigsten Kunden.

Einmal erklärte ich mich bereit, von einem bekannten Zürcher Bildhauer einen Kopf an Zahlung zu nehmen. Darauf erschien wenige Tage später ein Freund des Künstlers, ein anderer bekannter Bildhauer, ebenfalls mit einem Kopf auf der Schulter bei mir, um damit einen Anzug zu bezahlen. Kurz darauf stellte sich eine bekannte Zürcher Malerin mit einem Bild

Schweizerische Anekdote

An einer Glarner Landsgemeinde Ende des letzten Jahrhunderts wurde, wie häufig vorher und häufig nachher, über die Lehrerbesoldung gesprochen. Dabei betrat ein Bauer aus dem Kleintal die Rednertribüne und sagte, er sehe ja schon ein, daß es Dämagogen brauche, aber Lohn, finde er, hätten sie genug. Als einige lachten, machte der Landammann den Redner darauf aufmerksam, daß er wohl nicht die Dämagogen, sondern die Pädagogen meine. Doch der Mann ließ sich nicht aus der Fassung bringen. «Gog isch Gog», rief er, «aber mee Luu (Lohn) bruuchet s nööd!» Die Zulage wurde abgelehnt.

U. S. in Z.

ein, die ein Kostüm wünschte. Das Geschäft kam zustande. Aber daraufhin rückten 10, 20, 30 Künstler mit Bildern, Statuetten und Köpfen bei mir an, um sich im Gegengeschäft mit Kleidern auszustatten. Da sah ich mich natürlich gezwungen, abzubremesen. Jedoch noch nach Monaten trafen Briefe aus Basel, Bern und andern Schweizer Städten bei mir ein, in denen mich Künstler, zum Teil mit bekannten Namen, anfragten, ob sie sich im Austausch von Kunstwerken eine Kleidung verschaffen könnten.

Auch Künstler können sehr genaue Kunden sein. So suchte einmal eine GröÙe der abstrakten Kunst zusammen mit seiner Frau bei mir während voller drei Stunden passende Knöpfe für seinen Hosenschlitz.

DER SCHNEIDERSCHRECK

Jedem Schneider sind jene Kunden bekannt, die den Schneider für jeden Anzug wechseln, weil es ihnen keiner recht machen kann. Einem solchen hatte ich einmal einen Anzug fertiggemacht. Er stand im neuen Kleid vor mir, betrachtete sich im Spiegel und war begeistert. Dann verließ er mich.

Nach wenigen Minuten erschien er wieder. Auf den einigen hundert Metern durch das Zentrum der Stadt hatte er genau die Wirkung beobachtet, die sein Anzug auf die Passanten ausmachte. Da es aber gerade um die Mittagszeit war, hatte niemand Zeit gefunden, seine Kleidung zu bewundern. Er schnaubte vor Wut: Das sei überhaupt keine Arbeit, die ich geleistet habe, kein Mensch habe seinen Anzug beachtet, er müsse sich geradezu schämen. Es blieb mir schließlich nur übrig, ihn mit Nachdruck hinauszukomplimentieren.

EILIGE KUNDEN

Der Auftrag einer eleganten Dame für ein Tailleur pressierte derart, daß ich die ganze Nacht durch arbeiten mußte. Morgens acht Uhr

war ich fertig. Unrasiert, in meinen Arbeitskleidern, brachte ich das Tailleur der Kundin.

Auf dem Weg, am Paradeplatz, erblickte ich plötzlich eine Ausländerin in einem Tailleur mit einem völlig neuartigen Schnitt. Dieser fesselte mich so, daß ich sofort hinter der Dame herging und sie von allen Seiten betrachtete. Plötzlich legte sich eine schwere Hand auf meine Schulter: «Polizei, mitkommen!» Ich trug keine Ausweise bei mir. Ich mußte dem Polizisten auf den Posten folgen. Dort hatte ich Gelegenheit, zwei Stunden über die Vorteile einer bürgerlichen Rasur nachzudenken. Die Kundin aber, bei der ich mich mit einer zweistündigen Verspätung einstellte, empfing mich mit einem hysterischen Anfall.

Ein Innenarchitekt ließ sich von mir in aller Eile einen Stresemann-Anzug schneiden, den er als Trauzeuge für eine Hochzeit in Schönenwerd brauchte. Gleichzeitig hatte ich für einen sehr festen Herrn ebenfalls einen Stresemann-Anzug in Arbeit. Auch dieser war eilig.

Der «Stresemann» für den Innenarchitekten wurde erst eine Stunde vor Beginn der Hochzeit fertig. In der Eile packte ich unglücklicherweise zu dem richtigen Rock die Hose für den beleibten Kunden ein.

Der Innenarchitekt raste mit seiner Schachtel im Auto nach Schönenwerd, kleidete sich dort um und stellte dabei die Verwechslung fest. Er mußte die Hose dann während der ganzen Weihestunde mit der einen Hand festhalten.

Ein Kunde, der nicht nur bei mir dafür bekannt ist, daß er seine Schneider unregelmäßig bezahlt, hatte es fertiggebracht, mich zu überreden, ihm doch wieder einen Anzug anzufertigen. Mit gemischten Gefühlen machte ich mich auf den Weg, um dem schlechten Zahler das Kleid abzuliefern.

Zu meiner Verblüffung griff der Kunde, ohne daß ich ein Wort von einer Rechnung hätte fallen lassen, in die Brieftasche und warf mir den ganzen geschuldeten Betrag auf den Tisch. Ich erlitt einen solchen Schock, daß ich die Rechnung mit «Gott sei Dank erhalten» quittierte.

Ich merkte meinen Lapsus sofort und zerriß die Quittung, doch der Kunde hatte meinen Eintrag bereits gelesen und machte nun derart Krach, daß ich die Wohnung fluchtartig räumen mußte.

Foto: Alphonse Buchs
Blätter im Schnee